

## II.

Von Marseille war ich über Perpignan, wo ich an der spanischen Grenze von einer Frau, vor der ich mich ganz ausziehen mußte - sogar die Schuhe! - untersucht wurde, nach Barcelona. Hier blieb ich drei Tage. Jeden Tag ging ich auf den Bahnhof, um eine Fahrkarte nach Madrid zu kaufen, aber immer hieß es: Ausverkauft! Bis mir jemand den guten Rat gab, auf ein Reisebüro zu gehen und dort bekam ich dann auch wirklich die Fahrkarte, aber natürlich zu einem höheren Preis. Schließlich kam ich in Madrid an, wo mich mein alter Studienfreund Kurt, der aus Oviedo gekommen war, erwartete. Wir verbrachten ein paar Tage zusammen und suchten auch Don Ramón Menéndez Pidal auf, für den ich in Paris gearbeitet hatte, als er dort im Exil war. Da er kein politischer Emigrant war, konnte er nach Madrid zurückkehren. Er empfing uns in seiner riesigen Bibliothek und kletterte noch munter auf die Leiter, um uns ein bestimmtes Buch zu zeigen. Er war damals fast neunzig, aber noch sehr aktiv.

Dann nahm ich den Zug nach Lissabon. Die anderen Mitglieder unserer Gruppe waren bereits dort angekommen und am 27. April 1941 schiffen wir uns auf der "Cabo de Hornos", einem spanischen Dampfer, ein, der am nächsten Morgen in See stach. Einige unserer Gefährten bezogen die 1. Klasse, die meisten und darunter auch ich, das Zwischendeck. Das war ein riesiger Raum im Schiffsrumpf mit unzähligen Betten für uns Frauen und wahrscheinlich das gleiche für die Männer. Es gab hier sehr viel Ungeziefer, vor allem Unmengen kleiner schwarzer Käfer, die einem aber nichts taten. Baden konnte man im Zwischendeck nicht. Ich schlich mich dazu heimlich (es war natürlich verboten) in die 1. Klasse, in die Kabine meiner Freundin Dana.

Nach zwei Wochen Fahrt kamen wir in Rio de Janeiro an. Es war am 11. Mai 1941, an dem Tag, an dem Rudolf Hess nach England flog! Die Einfahrt nach Rio vom Meer aus ist schon unendlich oft beschrieben worden, aber man kann über die Schönheit dieses ersten Eindrucks der Küste von Rio mit den davor gelagerten kleineren und größeren Inseln nie zuviel sagen - der Eindruck ist überwältigend.

Stefan Zweig sagt darüber: "Dann kam die Landung in Rio, einer der mächtigsten Eindrücke, die ich je empfing. Ich war fasziniert und gleichzeitig erschüttert. Denn hier trat mir nicht nur eine der herrlichsten Landschaften der Erde entgegen, diese einzigartige Kombination von Meer und Gebirge, Stadt und tropischer Natur, sondern auch eine ganz neue Art der Zivilisation."

Wir blieben kurze Zeit in Rio, wohnten in einer kleinen Pension an der Avenida Atlântica, am Meer. Dann fuhren wir zusammen ins Landesinnere, nach Juiz de Fora im Staat Minas Gerais, einer kleinen Universitätsstadt. Inzwischen bemühte sich der Leiter unserer Gruppe, Herr Dr. Hermann

Es war schwer, aus Frankreich herauszukommen und schwer, in Brasilien eingelassen zu werden.

Das Ausreisevisum aus Frankreich bekam man als ehemaliger Deutscher im Jahre 1941 so gut wie nie, das heißt aus dem unbesetzten Teil Frankreichs, wo ich mich ja befand. Der Beamte in Marseille, bei dem ich mein Ausreisevisum beantragte, sagte mir, daß das Gesuch zu den Deutschen nach Vichy geschickt werden müsse und daß die Antwort mindestens sechs Wochen dauern würde. Ich erklärte ihm, daß mein Schiff nach Brasilien in etwa zehn Tagen von Lissabon abginge. Er sah mich genau an und stellte mir das Visum aus. Allerdings schrieb er nicht "Mademoiselle Suzanne Eisenberg", sondern "Madame" - er hatte mir wohl am Gesicht angesehen, daß ich in anderen Umständen war und wollte mir deshalb helfen. Kurz darauf wurde auch Marseille von den Deutschen besetzt und ich wäre einer Deportation wohl kaum entgangen. So hat mir dieser Beamte in seiner Menschlichkeit das Leben gerettet. Dieses Papier besitze ich noch.

Meinen neuen tschechoslowakischen Paß mit dem brasilianischen Visum bekam ich nach Marseille mit der Post zugeschickt und zwar trug dieser Paß bereits "meine" Unterschrift, ohne die er ja nicht gültig gewesen wäre. Das tschechische Amt beim Völkerbund in Genf hatte dreien von uns solche Pässe ausgestellt, die aber nur zu einer einzigen Reise und nicht zu der isch-chischen Staatsbürgerschaft berechtigten.

Außer mir kam damals aus Frankreich noch der spätere Premierminister des Saarlandes, Johannes Hoffmann, und ein österreichischer Ingenieur; sie waren übrigens beide Katholiken. Zu unserer Auswanderergruppe, die sich in der Schweiz zusammengefunden hatte, gehörten noch etwa vierzig andere Emigranten, Juden und Nichtjuden - Deutsche, Österreicher und Tschechen. Die brasilianische Regierung war damals antisemitisch eingestellt und erlaubte ihren Konsulaten nicht, Einreisevisen an Juden zu vergeben. Wir bekamen sie trotzdem, aufgrund von illegal ausgestellten Taufscheinen, die wir Johannes Hoffmann und seinen guten Beziehungen zum Klerus verdankten.

In Lissabon trafen wir alle zusammen. Ich kannte von der Gruppe nur meine Freundin Dana, geb. Roda Roda, und deren Mann, den Schriftsteller Ulrich Becher, sowie Fred, einen Münchner.

Auch Johannes Hoffmann kannte ich und das kam so: in dem Zug zwischen Barcelona und Madrid, der maßlos überfüllt war, saß mir gegenüber ein Herr mittleren Alters mit einer Baskenmütze, der sich mit einem jungen Geistlichen auf Französisch unterhielt.

Ich beobachtete ihn eine Zeitlang und fragte ihn schließlich, ob er Monsieur Hoffmann sei - und er war es!

Matthias Görzen, in der Hauptstadt darum, für uns alle die endgültige Aufenthaltsgenehmigung in Form einer Ausweiskarte zu bekommen. Als wir diese "carteira" hatten, fuhren fast alle von uns nach Rio zurück, nur einige blieben in der Provinz und versuchten, sich hier eine Existenz zu gründen, was dem einen oder anderen auch tatsächlich gelungen ist.

Meine Tochter Catharina Isabel war in Petrópolis bei Rio, wohin ich von Juiz der Fora aus auf einer kleinen Lokalbahn gefahren war, auf die Welt gekommen. Dort hatten mich deutsche Klosterschwestern sehr lieb aufgenommen, wieder durch Vermittlung von Johannes Hoffmann. Es waren Katharinenschwestern aus Ostpreußen. Sie nahmen mich als Flüchtling ganz umsonst auf (mein ganzes Vermögen bestand ja bei der Ankunft in Brasilien aus genau 30 Dollars ...) und gaben mir ein wunderschönes Einzelzimmer in der Maternité und behandelten mich genauso wie die meist sehr guisituierten brasilianischen Damen, die hier ihre Niederkunft erwarteten. Was mich aber dort sehr störte, war die Anwesenheit einiger Ehemänner, die ihre Frauen begleitet hatten. Sie schliefen in Petrópolis und fuhren morgens mit dem Bähnle, das es damals noch gab, in die Stadt zur Arbeit. Abends und an den Wochenenden liefen sie in ihren Pyjamas herum (der Pyjama ist in Brasilien besonders im Sommer das meistbenutzte Kleidungsstück für Männer, auch am Tag). Ich machte mich etwas nützlich, indem ich für die Schwestern Stickmuster entwarf, die dann von den ärmeren Patientinnen, die ich aber nie zu sehen bekam, ausgeführt wurden.

Ich brachte drei Empfehlungsbücher an den bekanntesten brasilianischen Philologen, Antenor Nascentes, mit und zwar von Koryphäen der Romanistik: Karl Vossler, Ramón Menéndez Pidal und Leo Spitzer. Nascentes war davon sehr beeindruckt und war sehr nett zu mir, aber eine Stellung konnte er mir nicht verschaffen.

Als Romanistin fiel es mir leicht, nun nach Spanisch auch Portugiesisch zu lernen und ich fand bald einen Job in einer großen Buchhandlung, deren Inhaber ein Ungar und ein Wiener waren. Meine Erfahrungen als Buchhändlerin in Paris kamen mir hier sehr zugute, aber ich verdiente dort sehr wenig, so daß ich sehr bald einen anderen Posten annahm, als Übersetzerin in einem pharmazeutischen Werk.

Die erste Zeit in Rio, so lange ich in der Buchhandlung arbeitete, brachte ich Catharina jeden Morgen in eine öffentliche Krippe, die zu einer Kirche in Copacabana, wo ich wohnte, gehörte. Dort waren sonst nur hell- oder dunkelbraune Kinder - Kathi war das einzige ganz weiße Baby und wurde von den Schwestern dementsprechend verhätschelt. Abends holte ich sie wieder ab.

Als ich die neue Stellung annahm, zog ich von Copacabana in den Norden der Stadt, nach Grajaú, weil das Laboratorium hier seinen Sitz hatte. In einem

Einfamilienhaus fand ich bei netten Leuten ein schönes Zimmer. Die junge Frau kümmerte sich um ihre Kinder und um mein Baby, während ich arbeitete. Einmal gab es ein ganz schweres Unwetter mit gewaltigen Überschwemmungen. Mein zu ebener Erde gelegenes Zimmer war bis zum unteren Rand des Kinderbetttchens voll Wasser, aber Kathi blieb ganz ruhig und hatte keine Angst. Die Straßen waren teilweise unter Wasser und ich mußte bis zum Knie waten, um zur Arbeit zu kommen, wo aber natürlich nur sehr wenige erschienen waren. Diejenigen, die weiter weg wohnten, konnten nicht kommen.

Bald zog ich aus und nahm mir eine Zweizimmerwohnung in der Nähe, die auch selbst möbliert. Tagüber kam eine sehr nette ältere Frau, Amelia, um die Wirtschaft zu führen und Kathi zu versorgen. Kathi fing nun an zu sprechen und sie lernte gleichzeitig deutsch und portugiesisch. Wir hatten auch zwei Katzen, eine schwarze Pussi und eine weisse Blanchette, sowie eine kleine Schildkröte, die frei herumlief und der Pussi den Salat und die Tomaten wegsäb.

Durch Dana und ihren Mann lernte ich bald nette Leute kennen. Es war nur schade, daß ich nicht oft nach Copacabana, wo sie alle wohnten, kommen konnte, denn die Verkehrsverbindungen waren spärlich und ich war ja sowieso nur am Samstag nachmittag und am Sonntag frei. Abends ging ich fast nie aus, schon wegen Kathi. Wir hatten einen interessanten Kreis, zu dem auch Johannes Hoffmann gehörte. Er hatte gar kein Geld und war nun Butler beim kanadischen Botschafter, war aber immer guter Laune trotz der Sehnsucht nach seiner Frau und seinen sechs Kindern.

Natürlich suchte ich in Rio auch Verbindung mit den Franzosen zu bekommen. Es war nicht leicht herauszukriegen, wer hier für die "Français libres", die Anhänger von de Gaulle, zuständig war. Die Franzosen selbst, die ich kannte, taten so, als würfen sie es nicht und es war ein Ungar, Emeric Marcier, ein Maler, der später in Brasilien sehr anerkannt wurde, der mich schließlich zum Leiter der France libre, Monsieur Rendu, brachte. Dieser empfing mich sehr freundlich und durch ihn konnte ich an den verschiedenen Veranstaltungen dieser Gruppe teilnehmen. Ich habe heute noch die Nadel mit dem Lothringer Kreuz, dem Abzeichen der France libre. Monsieur Rendu schlug mir vor, in seinem Büro als Sekretärin zu arbeiten, was ich natürlich sehr gern getan hätte, aber das Gehalt, das er mir anbot, lag weit unter dem, was ich damals verdiente und da ich ja für meine Tochter zu sorgen hatte, konnte ich sein Angebot leider nicht annehmen.

Ganz in französische Kreise kam ich dann auf unerwartete Weise. 1942 brachte der große Schauspieler und Theaterdirektor Louis Jouvet seine kleine Truppe für Gastspiele nach Rio. Sie spielten im Teatro Municipal (Stadttheater), dem Opernhaus von Rio, das der Pariser Oper genau nachge-

baut wurde. Natürlich ging ich in alle Vorfstellungen (Amelia blieb dann abends bei dem Kind) und nach einem Rezitationsabend ging ich hinter die Bühne, um Madeleine Ozeray, dem Star der Truppe, zu danken. Sie hatte unter anderem noch ganz unbekannte Gedichte von Jean Giraudoux gebracht, die dieser ihr aus der Schweiz geschickt hatte. Es ergab sich sehr bald, daß wir uns anfreundeten.

Durch Madeleine lernte ich noch andere interessante Leute kennen, vor allem Jacques Dumaine, der damals Geschäftsträger an der Französischen Botschaft war und nach dem Krieg Protokollchef im Aussenministerium, dem Quai d' Orsay, wurde. Außerdem Michel Simon. Das war nicht der berühmte Schauspieler gleichen Namens, sondern ein Professor für französische Literatur, der im Laufe der Jahre zu einem enthusiastischen Bewunderer Brasiliens und seiner Volkskunst wurde. Auch Georges Bernanos traf ich einmal. Er lebte als Emigrant in Brasilien und schrieb hier mehrere seiner bekanntesten Bücher, z.B. "Monsieur Ouine". Er schrieb auch politische Artikel, die in einer großen Tageszeitung regelmäßig erschienen und von den brasilianischen Lesern sehr geschätzt wurden.

Als Kathi drei Jahre alt war, brachte ich sie über den Sommer nach Penedo, zusammen mit einem Freund, der den Ort und seine Bewohner kannte. Penedo ist eine Kolonie von Finnen, die sich 1929 dort niedergelassen hatten, in einem Gebirgstal, dessen Namen "Felsen" bedeutet. Dieses grüne Tal des Paraíba, eines mächtigen, teilweise ungebändigten Flusses am Fuß des Itatiaia-Gebirges, ist sehr fruchtbar, wenn auch zeitweise dürr und oft von starken Regenfällen und Überschwemmungen heimgesucht. Hier in Penedo, tief im Innern Südamerikas, behielten die finnischen Siedler ihre Lebensgewohnheiten bei, mit einer Sauna in jedem Haus und vielen blonden Kindern, die herumliefen und bald mithalfen. Nach ein paar Jahren bauten sie sich ein Klubhaus; das war eine größere Holzhütte, in der jeden Samstag Jung und Alt zusammenkamen.

Kathi wurde von dem Ehepaar Lehtonen aufgenommen. Die Frau war eine deutsche Emigrantin und sie hatten eine kleine Tochter, etwas älter als Kathi, mit der sie sich so anfreundete, daß sie bald unzertrennlich waren. In diesem Haus wurde Deutsch gesprochen - sonst hätte Kathi ja Finnisch lernen müssen!

Eines Abends, als ich in Rio nach der Arbeit an der Bushaltestelle stand, traf ich einen der finnischen Bauern, den ich aus Penedo kannte. Er erzählte mir, daß der Paraíba wieder über die Ufer getreten war und daß manche Pflanzungen überschwemmt waren, was sie aber gewohnt waren. Dann sagte er: "Haben Sie gehört, was mit dem kleinen Buben geschah, der in Arnes Haus untergebracht war? Haben Sie nicht auch ein Kind in Penedo?" Ich nickte und er fuhr fort: "Dieser Bub war ein Pferdenarr und wollte immer

aufs Pferd genommen werden. Am letzten Samstag nahm Arne das Kind mit in den Club. Er ritt wie gewöhnlich durch den Fluß, aber als er halb am anderen Ufer war, kam ein Sturm auf und das Kind wurde vom Pferd gerissen und fiel ins Wasser. Am nächsten Morgen kam Arnes Pferd allein zurück und einige Stunden später erschien Arne selbst, ohne das Kind, das er die ganze Nacht gesucht hatte. Erst Tage später fanden wir es, - viel weiter unten am anderen Ufer." Ich erstarrte. Dieser Mann hatte Kathi sicher nie gesehen - vielleicht irrte er sich und es war doch kein Bub gewesen? Ich kehrte um ins Büro, legte meinem Chef einen Zeitel auf den Schreibtisch und in aller Früh fuhr ich los - ohne eine Ahnung, wie ich nach Penedo kommen würde, denn durch das Unwetter in dieser Gegend war einer der Eisenbahntunnels zwischen Rio und São Paulo unbefahrbar geworden. Nach mehrmaligem Umsteigen mit langen Wartezeiten dazwischen kam ich mitten in der Nacht an der Station an, von der aus man Penedo erreichen konnte. Ich fand im Dunkeln schließlich doch meinen Weg. Meine Angst vor dem, was ich vorfinden würde, beflogelte meine Schritte. Ich kam bei Lehtoniens an, als die Sonne gerade aufging und der Regen aufhörte. Ich klopfte an die Tür und das erste, was ich sah, war meine Kathi, die auf mich zulief und begeistert ausrief: "Mami, Mami, ich hab's ja gewußt, daß du kommst!"

Ich blieb über Nacht und fuhr dann zurück, den gleichen langen Weg, aber ich war so glücklich und erleichtert, daß mir die Reise diesmal gar nichts ausmachte.

Obwohl wir in Brasilien so weit weg vom Kriegsschauplatz waren, gab es eben doch einige "Schlachten" zu schlagen. Wir waren uns alle, die wir hier Zuflucht gefunden hatten, bewußt, wie gut wir es hier hatten. Der Präsident Getúlio Vargas, der ein diktatorisches Regime führte, tendierte zwar stark zu Hitler hin, mußte aber schließlich doch dem Druck der Amerikaner nachgeben und sich den Alliierten anschließen. Es gab 1944 sogar ein brasilianisches Expeditionskorps, das in Monte Cassino gegen die Nazis kämpfte.

1945 wurde Vargas gestürzt und sein Kriegsminister, Eurico Gaspar Dutra, wurde Präsident. Vargas kam 1951 zurück und war wieder Präsident bis 1954, als er sich (angeblich) das Leben nahm. Dann kam João Café Filho ans Ruder, der viel gemäßigter regierte. Als er gewählt worden war, ging er durch das Präsidentenpalais und erklärte dann, hier gäbe es keinen Platz, wo er seine Hängematte aufhängen könnte und so zog er es vor, wie bisher in seiner Wohnung in der Stadt zu wohnen.

Das Eingewöhnen in Brasilien fiel uns europäischen Emigranten gar nicht schwer. Wir waren dankbar für unsere Freiheit und vertrugen uns sehr gut mit der Bevölkerung. Die Brasilianer, vor allem die einfachen Leute, sind sehr gutartig und freundlich und kennen absolut keine Rassens Unterschiede. Auch mit meinen verschiedenen Chefs verstand ich mich im allgemeinen

mal eine längere Stelle aus Karl Vosslers Dante-Übertragung vor, die er - dem Klang nach - sehr schön fand. Einmal kam ein amerikanischer Verleger zu Besuch zu Albatross und ich sollte für ihn Dolmetschen und auch schreiben. Leider war er aber aus Texas aber nichts, - Sonja übernahm das dann für mich.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris fuhr ich mit Kathi zu meinen Freunden Ruth und Hugo nach Lourdes, wo sie seit Kriegsende wohnten. Sie hatten eine kleine Tochter in Kathis Alter und die beiden vertrugen sich sehr gut. Ich ließ Kathi in Lourdes bei meinen Freunden bis Ende Oktober. Dann brachte ich sie aufs Land in eine Art Kinderheim. Sie sprach nun schon gut Französisch, ich sprach aber auch Portugiesisch mit ihr, damit sie es nicht ganz verlernte. An den Wochenenden und an Feiertagen holte ich sie zu mir. Ich nahm sie zu all meinen Freunden mit und wir gingen auch manchmal nach Vincennes in den Zoo und im Sommer gingen wir baden, in die Piscine Molitor an der Seine.

Einmal fuhr ich mit Zug und Ferry Boat auf ein paar Tage nach London. Dort hatte ich eine Freundin, Ruth Wilson, die mit mir in Paris an der École des Hautes Etudes studierte. Ich war ja an Rio gewöhnt! Ich war sehr gut in London, das ich noch nicht kannte. London ist sehr viel größer als Paris und gerade das gefiel mir sehr - ich war ja an Rio gewöhnt! Ich wohnte bei meinen Verwandten in Kew Gardens, das wegen seines botanischen Gartens berühmt ist.

Ich war wieder sehr gern in Paris, obwohl das Leben dort damals nicht leicht war. Es bestand eine große Knappeit an vielen wichtigen Lebensmitteln sowie an Textilien, die es nur auf Bezugskarten gab, die wir ja hatten, sowohl ich als auch Kathi. Meine aus Rio mitgebrachten Vorräte an Reis, Öl, Kaffee u.a. kamen mir und meinen Freunden sehr zugute. Brot war auch rationiert und ich brachte aus London, wo es aber auch nicht alles gab, zwei Schöne Wecken mit.

Wenn ich mit Kathi am Kai spazierenging und wir an der Préfecture vorbeikamen, sagte ich zu ihr: "Siehst du, du hast einen richtigen brasiliischen Fuß und brauchst nicht immerfort in dieses Haus zu gehen, um dir erlauben zu lassen, daß du noch in Frankreich bleiben darfst, wie ich!" Ich hatte nämlich eine Art Nansenpaß, einen von den Brasilianern ausgestellten staatenlosen Fuß, der mich zu dieser und keiner anderen Reise berechtigte. Gegen Ende 1947 wurde ich krank, wurde zwar behandelt, kam aber sehr herunter und war nicht mehr voll arbeitsfähig. Zur Erholung beschloß ich, in die Schweiz zu fahren, wo es ja mehr zu essen gab als in Frankreich. So fuhr ich geradeswegs nach Bern - ohne zu wissen, wo ich dort wohnen würde. Am Bahnhof in Bern fragte ich einen nett aussehenden Gepäckträger, ob er mir

einem italienischen Mitarbeiter, der kein Wort Deutsch konnte, las ich ein-

sehr gut. Die meisten waren ja Ausländer wie ich, aber in dem Laboratorium, in dem ich vier Jahre arbeitete, waren beide Chefs Brasilianer und waren mit meiner Arbeit anscheinend sehr zufrieden, sahen aber ein, daß ich nun, da der Krieg zu Ende war, wieder nach Europa zurück wollte und gaben mir zum Abschied eine so hohe Gratifikation, daß ich damit mein und Kathis Schiffsbillet bezahlen konnte.

Ich machte vor der Abreise noch einen Abschiedsbesuch bei meinem Arzt, einem Brasilianer, der in Frankreich studiert hatte und mit dem ich mich angefreundet hatte. Er sagte mir zum Abschied: "Legen Sie vor allem von Antscheffl beiseite!", obwohl ich fang an genug Geld für eine Rückreise nach Brasilien beiseite!", gesagt hatte, daß wir für immer in Frankreich bleiben wollten.

Den letzten Tag in Rio verbrachte ich mit Kathi ganz oben auf dem Hügel von Santa Teresa bei österreichischen Freunden, die auch Kinder hatten. Am späten Nachmittag fuhren wir zum Hafen und schiffen uns auf einem französischen Dampfer, der "Campana", ein. Kathi feierte auf dem Schiff ihren fünften Geburtstag. Sie hatte sich mit einer kleinen Französin angefreundet. Das Schiff ging nach Marseille und von dort fuhren wir in Etappen mit dem Zug nach Paris.

Wie vor dem Krieg wohnte ich wieder auf der Place Dauphine in dem kleinen Hotel Henri IV. Mit Kathi hatte ich nun das größte der kleinen Zimmers in meinem geliebten fünften Stock, der nur den Nachteil hatte, daß man bis ganz hinunter laufen mußte, wenn man am Telefon verlangt wurde. Um Geld zu verdienen, besorgte ich für den New Yorker Antiquar H.P. Kraus ganze Zeitschriftenserien, die er suchte. Das erforderte viel Herumstöbern bei kleinen und größeren Antiquaren und Bouquinistes, machte mir aber sehr viel Spaß und ich fand ziemlich viel. Das Geld, um diese Serien zu kaufen, holte ich mir bei einem Korrespondenten von Kraus ab und die Buchhändler betrogen dann den Versand. Meine Kommission bekam ich auch von Kraus' Geschäftsfreund - alles in Francs, ohne daß ich mit Barken zu tun hatte.

Ab Mitte September hatte ich bereits eine feste Anstellung und zwar eine, die mir sehr lag und mich sehr freute; in dem Verlag "Albatross", der wie Tauchnitz englische Literatur verlegte. Die Bürosäume lagen sehr malerisch in einem alten Haus der Rue Chanoinesse, gleich neben der Kirche Notre Dame. Ich hatte ein winziges Büro für mich, in dem ich mich sehr wohl fühlte und mit meinen Mitarbeitern verstand ich mich sehr gut. Es war ein intellektuelles und internationales Milieu. Mit meinem Chef, einem Deutschen, freundete ich mich an, ebenso mit Sonja, einer Russin, die Lektorin war. Sie ging später in ein russisches Kloster in Frankreich, dessen Oberin sie wurde. Ihr damaliger Mann war ein rumänischer Prinz, ein sehr guter Maler und Zeichner. Sie wohnten in einem kleinen Atelier, wo ich oft zu Gast war.

irgendeinem kleinen Ort in der Nähe empfehlen könnte und er schickte mich nach Bümpliz und noch dazu gleich mit einer Empfehlung an den Besitzer des Gasthauses "Zum Löwen". Dort wurde ich besonders freundlich aufgenommen und die Wirtin versprach mir, mich herauszuführen, was sie auch tat. Damals gab es auch in der Schweiz nicht alles - es gab sogar für Schokolade und Butter Marken - in der Schweiz. Ich wurde wundervoll verpflegt und fror auch nicht, trotzdem es im Dezember war, denn in meinem Zimmer stand ein riesiger Kachelofen, der von außen geheizt wurde. Vor meiner Abreise steckten mir die Wirtin und ihre Tochter, jede ohne Wissen der anderen, noch Schokolade und andere Leckerbissen für meine Kathi zu. Als ich abfuhr, fühlte ich mich wieder ganz gesund und in Paris nahm ich meine Arbeit wieder auf.

Allmählich sah ich aber ein, daß ich es in Paris doch nicht viel weiter bringen würde, auch fiel mir das Leben in meinem kleinen Zimmer auf die Dauer auf die Nerven, besonders nachdem einmal eingebrochen worden war und verschiedenes abhanden kam. Allerdings war mein Reisegeld, das ich von Anfang an gespart hatte, unversehrt, da ich es in einer Konservenbüchse verstckt hatte.

Diesmal war es kein französisches Schiff, sondern ein englisches, die "Andes" von der Royal Mail, das wir in Cherbourg bestiegen. Es wurde eine sehr angenehme Reise. Einen ganzen Tag verbrachten wir in Las Palmas, fuhren dort herum und bewunderten die schöne alte Kathedrale, in der angeblich Columbus auf seiner Fahrt nach Amerika gebetet hatte. Zur Äquatorüberquerung gab es auf dem Schiff ein Kostümfest und einen Ball, auf dem ich die ganze Nacht tanzte. Auf dem Kostümfest erschien Kathi als Bahianerin, mit einem Rock von mir als Kleid und meinem Nähkörbchen auf dem Kopf statt eines Turbans.

Als ich 1941 zum ersten Mal nach Brasilien kam, hatte ich mir dieses Ziel nicht selbst ausgesucht, sondern ich kam, weil ich zufällig für dieses Land ein Visum bekommen hatte. Als ich nun nach zwei Jahren Frankreich 1948 wieder nach Brasilien kam, tat ich es aus eigenem freien Willen und tatsächlich war ich von da ab sehr gern dort - täglich lieber, kann man sagen. Daß ich 35 Jahre später Brasilien doch verließ, hatte andere, familiäre, Gründe. Mit dem Wohnen war es diesmal gar nicht so einfach, denn natürlich hatte ich ja meine frühere Wohnung aufgegeben. Die ersten zwei Wochen wohnten wir, Kathi und ich, in Copacabana in einem Apartment, das das Badezimmer mit einem anderen Apartment gemeinsam hatte. Dort wohnte ein junger Journalist, der später sehr bekannt wurde. Er störte uns nicht und wir ihn wohl auch nicht. Danach besorgte mir ein Bekannter eine reizende Wohnung auf einem Hügel, dem Gloria-Hügel, ganz nah bei der alten, sehr schönen Gloria-Kirche. Diese Wohnung hatte vorher dem Maler und Graphiker Axl

von Leskoscheck gehört. Einen Teil der Möbel konnte ich übernehmen und der Rest fand sich auch allmählich dazu. Ich hatte eine ganz schwarze Köchin, Maria Augusta, eine sehr gescheite und verlässliche Frau, die auch für Kathi sorgte, wenn sie aus der Schule kam und die bei mir wohnte. Kathi ging in die französische Schule am Largo Machado, nicht weit von unserer Wohnung und sie fuhr dorthin und zurück mit dem Schulbus, den sie jeden Morgen am Fuß unseres Hügels erwarten mußte.

Ich hatte nacheinander mehrere Stellungen, meistens Halbtagsjobs, immer einen am Vormittag und einen anderen am Nachmittag. Das war weniger langweilig und auch besser bezahlt als "full time" Jobs. Eine Zeitlang war ich Sekretärin in dem Rio-Büro der amerikanischen Filmgesellschaft Universal Pictures. Nachdem mir aber mein Chef einmal auf mein "I thought - ich dachte" geantwortet hatte: "Don't think! - Denken Sie nicht!", kündigte ich. Das war kein Job für mich!

Eine Arbeit, die mir zusagte, fand ich dann in einer großen Buchhandlung mitten in der Stadt, am Largo Carioca, als Sekretärin des Chefs, der ein Ingenieur aus Polen war, Emigrant wie ich. Das war eine interessante Arbeit mit viel Korrespondenz, die ich selbständig führen durfte und die meistens die Einfuhr von Büchern nach Brasilien betraf. Mein Büro war ein ganz kleiner Raum mitten zwischen lauter Bücherregalen und Büchertischen, also ganz das, was ich gern hatte. Nach einiger Zeit schickte mein Chef mich auf zwei Wochen nach Salvador da Bahia, einer wunderschönen alten Stadt am Meer, im Norden von Brasilien. Dort sollte ich helfen, eine Filiale der Buchhandlung einzurichten. Ich wohnte zuerst in einem ganz neuen, fast leeren Haus außerhalb der Stadt, und ganz allein: es gab keine Mitbewohner und keine Bedienung. An der Wand in meinem Zimmer saßen mehrere riesige, helle Spinnen - Bananenspinnen. Sie waren mir sehr unheimlich, obwohl man mir versicherte, sie seien ganz harmlos. Nach einer Woche zog ich aber aus und bekam ein Zimmer im besten Hotel von Bahia.

Salvador da Bahia, meistens nur Bahia genannt, war von 1549 bis ins achtzehnte Jahrhundert Brasiliens Hauptstadt. Es ist eine wunderschöne Stadt, die teilweise spanischen Charakter hat. Es gibt dort unzählige Kirchen, von denen einige ungeheuer prunkvoll sind. Die Stadt besteht aus einer Ober- und einer Unterstadt, die durch eine Art Aufzug verbunden sind. Unten, direkt neben dem Aufzug, gab es damals (und wohl heute noch) einen riesigen ständigen gedeckten Markt, in dem man einfach alles fand; es roch dort wundervoll nach all den vielen einheimischen Gewürzen. Außerdem gibt es in der Unterstadt noch einen sehr großen offenen Markt, an dem die vielen Esel, die außen herumsitzen und die schönen Töpfereien, die angeboten werden, das Besondere sind.